



Alegria Gemeinschaft

Vortrag am 15. 11. 2023 im Haus Claret, 1080 Wien, Bennogasse 21

**„Der Frauen Weisheit ist nur bei der Spindel.“ (Talmud)**  
**Sind Wissen und Weisheit in den Religionen ein männliches Privileg?**

*Birgit Heller*

In allen Religionen finden sich geschlechtsspezifische Bilder, die als religiös-kulturelle Stereotype bzw. Ideale wirksam werden und normative Ordnungen prägen. Beispielsweise werden wild-aggressive Aspekte in der Gestalt von Jäger, Krieger und Held als ideale, religiös untermauerte Männerbilder hervorgehoben. Im Kontext religiöser Autorität nehmen Figuren wie Priester, Magier, Asket und Weiser/Lehrer Spitzenpositionen ein, die überwiegend mit dem männlichen Geschlecht verknüpft werden. Zum Bereich idealisierter Tätigkeiten von männlichen Gottheiten, aber auch von mächtigen Männern zählen Schöpfung, Gründung der Lebensordnung, Stiftung der kulturellen Errungenschaften und insbesondere auch Opferrituale. Als typische Symbole männlicher Sakralität gelten Himmel, Berge, Donner, Regen oder gehörnte Tiere. Ordnung, Stabilität, Größe, Stärke, Transzendenz und Licht werden als männliche sakrale Werte und Eigenschaften verstanden.

Als typische Symbole weiblicher Sakralität gelten Erde, Höhlen, Wasser, Brunnen und Vegetation sowie Eigenschaften wie Fruchtbarkeit und Fürsorge, aber auch Chaos, Zerstörung, Dunkelheit und Wandel. In verschiedenen frühen Religionen spielt die komplexe Symbolik einer weiblich personifizierten Schöpfungs-, Transformations- und Todesmacht, die als Göttin verehrt wird, eine bedeutende Rolle. In den großen Religionen der Gegenwart verschwindet sie weitgehend in den Hintergrund oder steht im Gegensatz zum vorherrschenden Frauenbild. Betont werden Passivität und Hingabe sowie die weiblichen Idealbilder der gehorsamen Tochter bzw. reinen Jungfrau und der ergebenen Ehefrau; ihre Bezugspole sind jeweils männlich. Die Bedeutung der weiblichen Ideale liegt primär in ihrer Funktionalität für männliche Personen, von denen sie jeweils abhängig sind. Insofern besitzt die weibliche Existenz keinen Selbstwert, sondern ist von der männlichen abgeleitet. Auf der Ebene der religiösen Symbolik werden der Jungfrau teilweise besondere Kräfte und eine

gewisse Autonomie zugeschrieben. Die Frau als Mutter gilt überwiegend als Objekt der Verehrung und kann auch als göttliche Gestalt glorifiziert werden. Im Gegensatz dazu steht das Konstrukt von der Gefahr durch die dunkle, zerstörerische weibliche Macht, das sich als Stereotyp von der triebhaften Frau als Verführerin nachhaltig auf religiös-kulturelle Einstellungen gegenüber Frauen ausgewirkt hat.

Die Stereotype von der Verführerin und von der unwissenden Frau sind eng miteinander verknüpft. Die Frau gilt in vielen religiösen Traditionen als Verkörperung der Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit und wird besonders (aber nicht nur) im asketischen Milieu verschiedener Religionen negativ bewertet. Die Gefahr, die vom weiblichen Körper und seiner angeblich engen Verbindung mit triebhafter Sexualität und Geburt ausgeht, wird als Heils-Hindernis für ein spirituelles Leben betrachtet. Entsprechend gilt Askese im Sinn sexueller Entsagung als Voraussetzung für religiöse Vervollkommnung.

In den Traditionen der abrahamitischen Religionen hat sich vor allem die biblische Erzählung von der Erschaffung und dem Sündenfall des ersten Menschenpaares (*Das Buch Genesis* 1–3) nachhaltig auf das Stereotyp der Frau als Verführerin ausgewirkt. So lastet der Philosoph Philo von Alexandria (zwischen 20/10 v. chr. Z.–40/50 n. chr. Z.), ein bedeutender Vertreter des hellenistischen Diaspora-Judentums, in seinem *Genesis*-Kommentar den Sündenfall dem unvollkommenen und verabscheuungswürdigen Wesen der Frau an, die er als Symbol für Sinnlichkeit betrachtet. Im Mann hingegen sieht er das Symbol der Vernunft.

Dementsprechend weist er dem Mann Unsterblichkeit und alles, was gut ist, zu, der Frau aber Tod und alles, was schlecht ist. Im Kontrast zu diesem deutlichen Geschlechterdualismus finden sich in der rabbinischen Überlieferung vielfältige und widersprüchliche Aussagen über Eva. Obwohl sich die rabbinische Eva als eine Mischung aus abwertenden und weniger abwertenden bis positiven Zuschreibungen präsentiert (verschiedene Interpretationen der Erschaffung Evas aus der Seite/Rippe Adams), hat das Bild von Eva der Verführerin weitreichende Konsequenzen für den Status von Frauen im traditionellen Judentum entfaltet. Maimonides, der bedeutendste und einflussreiche jüdische Philosoph des Mittelalters identifiziert die Schlange im Schöpfungsbericht mit Satan, der Eva verführt; als Instrument des Satans fügt sie Adam Schaden zu und ist für seinen Tod verantwortlich. In der jüdischen Überlieferung ranken sich zudem zahlreiche Legenden um den weiblichen Dämon Lilith. So erscheint Lilith als die erste, ungehorsame Frau Adams, die sich magischer Praktiken bedient, als ein Schreckgespenst weiblicher Verführungskraft und als Kindermörderin.

Bereits in der frühen christlichen Theologie wird die Unterordnung der Frau unter den Mann mit ihrer Erschaffung nach der des Mannes sowie ihrer Verführbarkeit und dem dadurch bedingten Sündenfall von Eva begründet. In einer Mahnschrift fordert der christliche Kirchenvater Tertullian (nach 150 – nach 220) die Frauen auf, sich bescheiden und sittsam zu kleiden. Jede Frau sei eine Eva, die Sünde und Tod in die Welt bringe. Für Tertullian ist die Frau deshalb „der Eingang des Teufels“. Von dieser Aussage lässt sich eine gerade Linie zum *Malleus Malleficarum* („Der Hexenhammer“ des Dominikanermönchs Heinrich Kramer, Erstdruck 1487), dem bedeutendsten Handbuch der Kirche für Hexenjäger, ziehen. Der lateinische Titel macht bereits deutlich, dass die Zielrichtung des Buches auf Frauen zugespielt ist, die – so wird argumentiert – durch ihre physischen und psychischen Defekte anfällig für die Versuchung des Teufels seien. Eine Schlüsselrolle nimmt die der Frau angelastete unersättliche sexuelle Begierde ein, die sich besonders im Liebeszauber manifestiert. Ein großer Teil der Delikte, die den Hexen vorgeworfen werden, bezieht sich auf Schadenszauber in Form von Liebes- und Impotenz-Zauber.

Laut *Koran* sind Adam und Eva zwar gemeinsam für den Sündenfall verantwortlich (Sure 7, 19–24), diese Sicht ändert sich aber in einem großen Teil der exegetischen Traditionen und volkstümlichen Legenden, die der Frau die Verantwortung für Adams Sünde zuschieben. Eva (arabisch Ḥawwāʾ) ist diejenige, die sich verführen lässt und daraufhin Adam verführt; sie gilt als moralisch schwaches und mangelhaftes Wesen. Darüber hinaus ist in der islamischen Überlieferung eine zweite Sündenfallgeschichte verbreitet, in der Eva einen Pakt mit Iblis (dem Satan) schließt und einen Sohn nach ihm benennt. Damit wird Eva nicht nur als religiös-moralisch minderwertig abgestempelt, sondern auch – ähnlich wie Lilith im Judentum – dämonisiert. Vom 9. Jahrhundert bis zur Gegenwart existieren theologische Aussagen, die dieses Frauenbild tradieren.

Das Stereotyp von der Frau als Verführerin ist nicht auf die abrahamitischen Religionen beschränkt. In der *Manusmṛti*, dem bedeutendsten hinduistischen Werk über die Lebensordnung und die Verhaltensnormen wird gewarnt:

Die Natur der Frauen ist hier auf Erden das Verderben der Männer; deshalb sind die Umsichtigen in Gegenwart ausgelassener Frauen nicht arglos. Denn eine übermütige Frau kann in dieser Welt nicht nur einen Unwissenden, sondern sogar einen Wissenden vom rechten Weg abbringen und ihn zum Sklaven von Lust und Wut machen.

*Manusmṛti* 2, 213–214

Noch weitaus abfälligere Äußerungen über das Wesen der Frau sind in dem gleichnamigen Abschnitt (Sanskrit *strīdharmā*, „Das Wesen der Frau“) im Epos *Mahābhārata* festgehalten: Der Frauen Leichtsinns ist die Wurzel aller Fehler; ihre Begierde ist unersättlich; sie sind Tod, Unterwelt, Höllenmaul, des Messers Schneide, Gift, Schlange, Feuer in einem.

Auch in den buddhistischen Traditionen finden sich analoge Vorstellungen und Äußerungen. So dominiert die vertraute Polemik, die den Frauen Leichtfertigkeit, Begierde und Täuschung vorwirft, beispielsweise in einer populären Erzählung namens *Udayanavatsarājaparivartāḥ* (Die Erzählung vom König Udayana von Vatsa), die zu einer Schriftensammlung des Mahāyāna-Buddhismus gehört. Frauen sind nach diesem Text verabscheuenswerter als eine tote Schlange oder ein toter Hund. Es heißt, dass Frauen wie Fischer sind, die die Männer mit ihrem Netz fangen – das Messer der Frauen sei daher mehr zu fürchten als das der Mörder. Auch wenn derart misogynen Aussagen nicht die vorherrschende Haltung gegenüber Frauen in der buddhistischen Literatur repräsentieren, hat sich das Bild von der Frau als bedrohlicher Quelle allen Übels besonders in asketisch-monastischen Kreisen festgesetzt. Darüber hinaus findet sich der Prototyp destruktiver weiblicher Verführungskraft in der Legende vom Leben des historischen Buddha. Demnach sendet Māra, der den Tod sowie den todbringenden Daseinsdurst verkörpert und der Gestalt des Satans in den abrahamitischen Religionen gleicht, seine Töchter – Personifikationen von Leidenschaft, Missgunst und Begierde – aus, um die Erleuchtung Buddhas zu verhindern. Es wird ausführlich beschrieben, wie die Töchter des Māra die zweiunddreißig verschiedenen sinnlich-körperlichen Verführungskünste der Frauen entfalten. Aufgelistet wird unter anderem: das Öffnen der roten Lippen, Tanzen, Singen, Enthüllen der verschleierte Gesichter, Offerieren der halbbedeckten Brüste, Entblößen der Schenkel, tiefes Seufzen, sich Darbieten in der Gestalt von Jungfrauen oder Einladen zu Liebesfreuden. Doch der Bodhisattva (der künftige Buddha) – so heißt es – bleibt standhaft und unerschütterlich, weil seine Sinne bezähmt sind und der Geist gebändigt ist. Im Gegenzug verkündet er, dass, wer den Körper als unrein und vergänglich betrachtet, nicht in die Gewalt der Frauen gerät. Woraufhin die Töchter Māras resignieren und dem Vater, der sie zur Rede stellt, antworten, dass der Bodhisattva zweifellos wisse, wie viele Laster Frauen besitzen und sein Sinn von Begierden frei sei. Diese Versuchungsgeschichte wurde – nicht zuletzt wegen der vielfältigen ikonographischen Darstellungen – im volkstümlichen Buddhismus breit rezipiert.

Es ist offenkundig, dass das Stereotyp von der Frau als Verführerin mehr Licht auf die Ängste und Triebgebundenheit seiner männlichen Erzeuger wirft als auf die sogenannte weibliche Natur. Teilweise wird die männliche Begierde durchaus als Fehler wahrgenommen, der aber häufig durch die Vermeidung der Auslöserin der Begierde korrigiert wird, was zu Ausschluss-Praktiken gegenüber Frauen aus zentralen religiösen Bereichen führt. Anders als Männer werden Frauen als wesentlich schlecht, als Verkörperung animalischer Sinnlichkeit betrachtet. Das einseitige Frauenbild, das sich in all diesen Texten zeigt, spiegelt keinesfalls die einzige und zwangsläufig vorherrschende Sicht auf Frauen. Populäre Erzählungen, wie die zuvor erwähnten Lilith-Legenden, die islamischen Sündenfall-Legenden oder die Erzählung vom König Udayana, die die das weibliche Geschlecht mit negativen Aspekten verknüpfen, tradieren und untermauern aber abwertende Einstellungen gegenüber Frauen. Sie sind in ihren Auswirkungen zumindest dem zeitgenössischen Akt des Mobbings vergleichbar und haben Vorurteile genährt und verbreitet. Häufig genug hat das Bild der Verführerin auch als ideologische Basis für Diskriminierungen und Gewaltanwendung gegenüber Frauen gedient.

Die der Frau zugeschriebene Triebhaftigkeit mit den dazu gehörenden charakterlichen Defiziten wie Wankelmütigkeit, Leichtsin, Untreue oder Genusssucht, dient dazu, den Ausschluss von Frauen vom religiösen Wissen zu rechtfertigen. Quer durch die großen religiösen Traditionen werden weibliche Sexualität und weiblicher Körper der Welt des Geistes diametral entgegengesetzt. Da die Frau mit ihren Körperfunktionen identifiziert wird, gelten Geburt, Kinder und Küche als ihre Domäne. Um sie nicht von den Aufgaben in diesen weiblich definierten Tätigkeitsfeldern ‚abzuhalten‘, sind sie vom aufwändigen Erwerb religiösen Wissens in den patriarchalen religiösen Traditionen ausgeschlossen oder zumindest darin eingeschränkt. Dazu kommt, dass spezifische Vollzüge des weiblichen Körpers wie Menstruation und Geburt in vielen Religionen als unrein gelten und Frauen zusätzlich für den Erwerb religiösen Wissens und darüber hinaus für Rollen religiöser Autorität disqualifizieren.

Obwohl religiös gebildete Frauen in der Anfangsphase der meisten religiösen Traditionen vertreten sind, wurden sie mit zunehmender Institutionalisierung in ihren Möglichkeiten stark eingeschränkt. Die sogenannten „Lieder der erleuchteten Nonnen“ stammen aus der Frühzeit des Buddhismus und gehören zu den ältesten religiösen Zeugnissen von Frauen. In der frühen christlichen Kirche sind die Rollen der Apostelin oder der Diakonin belegt. Buddhismus und Christentum ermöglichten Frauen, die sich für eine monastische Lebensweise entscheiden,

einen gewissen Zugang zu Bildung, allerdings begrenzt, ohne Lehrerlaubnis und mit geringem Respekt versehen. Reformansätze gibt es erst in der Moderne.

Der Zusammenhang zwischen dem Stereotyp der Frau als Verführerin und der Verweigerung religiöser Autorität wird besonders deutlich in einem Brief des christlichen zweiten Testaments ausgedrückt:

Eine Frau soll sich still und in aller Unterordnung belehren lassen. Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten. Denn zuerst wurde Adam erschaffen, danach Eva. Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau ließ sich verführen und kam zu Fall.

*Der erste Brief an Timotheus 2, 11–14*

Auch in der Anfangsphase des Islam und in der islamischen Mystik spielten religiös gebildete Frauen gemäß den Quellen eine gewichtige Rolle. Die Produktion religiösen Wissens wurde jedoch seit früher Zeit durch eine männliche Gelehrtentradition dominiert. Ab dem 9. Jahrhundert wurde religiöse Frauenbildung immer stärker eingeschränkt. Erst seit dem 20. Jahrhundert gibt es Gegenbewegungen. In Kopenhagen wurde 2016 die erste Frauenmoschee in Europa mit Frauen als Imaminnen eröffnet, was in konservativen Kreisen starke Kritik hervorgerufen hat.

Im Judentum und im klassisch-brahmanischen Hinduismus wurden Frauen explizit vom religiösen Wissen ausgeschlossen. So wurden jüdische Frauen vom Studium der *Tora* „befreit“, obwohl dieses nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem ins Zentrum jüdischen Lebens rückte und als das wichtigste aller Gebote eingestuft wurde. Das rabbinische Judentum förderte eine sozio-religiöse Kultur, in der Bildung der höchste Wert beigemessen wurde, an der Frauen aber kaum teilhaben konnten. Entsprechend einer rigiden Funktionsteilung von Mann und Frau galt das Haus als Domäne der Frau. Hauswirtschaftliche Fähigkeiten waren für die Frau charakteristisch, sie wurde aber auch darauf reduziert, wie es der folgende Ausspruch zum Ausdruck bringt: „Weisheit dem Weibe nur bei der Spindel“ (*bJoma* 66b). Nach der Überlieferung wies Rabbi Eliezer mit diesen Worten die Frage einer gelehrten Frau zurück, die ihm eine Frage bezogen auf die Erzählung des Auszugs Israels aus Ägypten stellte. Die Arbeit an der Spindel war für Frauen nicht nur typisch, sondern galt als Synonym für Bildungslosigkeit.

Zum *Tora*-Studium von Frauen gab es offenbar in früh-rabbinischer Zeit unterschiedliche Sichtweisen, wie die Diskussion im *Talmud*-Traktat *Soṭa* zeigt. Der Traktat behandelt den Umgang mit einer Ehebruchverdächtigen. Sie soll einem Bitterwasser-Ordal ausgesetzt

werden, um ihre Schuld zu prüfen. Ist sie schuldig, so wird ihr Gesicht gelb, die Augen treten hervor und die Adern schwellen ihr an. Hat sie aber ein Verdienst, kann die Wirkung bis zu drei Jahre zurückgehalten werden. Daraus folgerte Rabbi Ben Azai, dass man verpflichtet sei, seine Tochter die Tora zu lehren, damit sie, wenn sie trinken muss, wisse, dass das Verdienst ihr beistehe. Rabbi Eliezer hingegen vertrat die Auffassung: „Wer seine Tochter Thora lehrt, der lehrt sie Ausschweifung.“ (*Soṭa* 3, 4). Mit dieser Aussage ist wahrscheinlich gemeint, dass die Kenntnis der Wirkung des Verdienstes Frauen zu einem zügellosen Sexualverhalten führen würde. Dafür spricht auch der anschließende Vorwurf von Rabbi Jehoshua, dass Frauen die Befriedigung ihrer sexuellen Begierde sogar dem Reichtum vorziehen. In der weiteren Tradition setzte sich jedenfalls das Verbot des *Tora*-Studiums für Frauen durch. Die mittelalterliche Legende von der gelehrten Beruria unterstreicht exemplarisch, dass Bildung auf das flatterhafte Wesen der Frau keinen Einfluss hat. Unter den wenigen gebildeten Frauen, die im Talmud erwähnt werden, nimmt Beruria die prominenteste Stellung ein. In der Tradition gilt sie als Tochter des Rabbi Hananyah ben Teradyon und als Frau des berühmten Rabbi Meir. Sie soll im 2. Jahrhundert nach christlicher Zeitrechnung in Palästina gelebt haben. Die Quellen attestieren ihr ein beträchtliches Maß an formeller rabbinischer Ausbildung und Gelehrsamkeit, die die Exegese und Interpretation biblischer Texte umfasste. Sowohl die historische Einordnung als auch die Familienbeziehungen Berurias sind umstritten. Nach der Legende, die das erste Mal im 11. Jahrhundert belegt ist, soll sie sich über den Ausspruch der Gelehrten lustig gemacht haben, dass Frauen flatterhaft sind. Um sie von der Richtigkeit der Aussage zu überzeugen, wies ihr Ehemann, Rabbi Meir einen seiner Schüler an, sie zur Untreue zu verführen. Nachdem dieser sie viele Tage bedrängt hatte, willigte sie ein. Als ihr der Sachverhalt klar wurde, erhängte sie sich.

Was Forscherinnen und Forscher aus der Beruria-Überlieferung folgern, lässt sich grob zwei unterschiedlichen Auffassungen zuordnen: Für die einen ist Beruria ein Beweis dafür, dass zumindest einige Frauen die Tora studieren konnten. Die anderen sehen in ihr nur eine Fiktion, die die Absurdität eines solchen Unternehmens aufzeigen soll. Die letztere Sichtweise entspricht jedenfalls der mittelalterlichen Einschätzung von Beruria, die in ihr eine Warnung und einen Beweis für die Gefahren sieht, die (auch) von einer gelehrten Frau ausgehen. So lässt sich der Ausschluss von der religiösen Bildung rechtfertigen, der dazu führte, dass die unwissenden Frauen bis weit ins 20. Jahrhundert im Kult nicht vollberechtigt waren, in der Orthodoxie ist das teilweise bis heute der Fall. Rabbinerinnen bilden in allen Strömungen des Judentums nach wie vor eine Minderheit.

Auch im klassisch-brahmanischen Hinduismus ist Frauen der Zugang zum religiösen Wissen versperrt, erst seit dem 20. Jahrhundert sind Veränderungen zu beobachten. Das religiöse Wissen ist im *Veda* (abgeleitet von Sanskrit *vid*, „wissen“), der ältesten Quelle der späteren hinduistischen Traditionen enthalten. Die Knaben der drei oberen Gesellschaftsschichten sollten im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren mit der Zeremonie des *upanayana* zum *Veda*-Studium aufgenommen werden. Mit diesem Ritus wurden die Knaben in die Gesellschaft, in das *Veda*-Studium und in die Praxis des täglichen Feueropfers initiiert. In dieser sogenannten zweiten, wahrhaften Geburt, erhielten sie eine neue Identität. Erst die Geburt aus dem *Veda*, dem heiligen Wissen, erschuf das volle Mitglied der arischen Gesellschaft. In der vedischen Zeit wurde die religiöse Initiation zumindest teilweise auch für Mädchen durchgeführt und vereinzelt werden auch gebildete religiöse Frauen, sogenannte *brahmavādinīs*, (wörtlich „die über das *brahman* – die göttliche Wirklichkeit – diskutieren“) namentlich erwähnt. Darüber hinaus beweist die Existenz der Begriffe *ācāryā* und *upādhyāyā*, mit der Bedeutung „Lehrerin“, dass die alten Grammatiker mit der Existenz gebildeter Frauen offenbar vertraut waren. Im Zusammenhang mit einem Ritus für den, der sich einen Sohn wünscht, der die drei *Veden* beherrscht, ist auch ein Ritus belegt für den, der sich eine gebildete (Sanskrit *paṇḍita*) Tochter wünscht. Etwa 1200 Jahre später – im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung – wird diese Bildung als Geschicklichkeit in der Hausarbeit interpretiert, obwohl das Wort *Pandit* bis heute den brahmanischen Gelehrten bezeichnet. Diese Unfähigkeit, sich eine gebildete Frau anders als eine geschickte Hausfrau vorzustellen, setzt einen Prozess voraus, der sich ansatzweise in den Texten spiegelt. Bereits in frühen vedischen Texten findet sich die Formulierung: „Die Gattin ist das Haus“ (*Rg-Veda* 3, 53, 4). Die häusliche Orientierung der Frau war hier bereits das vorherrschende Rollenmodell, auch wenn einigen Frauen andere Möglichkeiten offenstanden. Zum generellen Ausschluss von Frauen vom *Veda*-Studium im klassisch-brahmanischen Hinduismus haben sowohl frauenfeindliche Stereotype (wie die Verführerin) als auch die geschlechtsspezifische Funktionalisierung beigetragen. Für Hindu-Frauen stellt das Studium der Heiligen Schriften nach der klassisch-brahmanischen Tradition kein religiöses Verdienst dar, weil ihre Religion im Dienst am Ehemann besteht. An die Stelle der Initiation, die alle Knaben – mit Ausnahme der untersten sozialen Klasse – zum Schriftstudium berechtigte, trat für Mädchen das Hochzeitsritual. Aus dieser Perspektive sind Frauen keine vollwertigen Mitglieder der Hindu-Gesellschaft; ihre Unwissenheit macht sie rituell inkompetent und unfähig zum eigenständigen Vollzug der vedischen Opferriten. Die theoretische Auseinandersetzung um die Beteiligung der Frau am Opfer wird in der Ritualwissenschaft etwa 500 Jahre nach



christlicher Zeitrechnung mit den Worten kommentiert: „Die Frau ist dem Mann nicht gleich. Der Opferer ist ein Mann und wissend, seine Gattin eine Frau und unwissend.“ (*Śabara-Bhāṣya*).

Das Verbot des *Veda*-Studiums verhinderte Frauenbildung. Der Wissensmangel wurde aber in weiterer Folge als weiblicher Makel betrachtet, aus dem eine religiöse Minderwertigkeit von Frauen abgeleitet wurde. Nach Auffassung der *Manusmṛti*, der die größte Bedeutung unter den normativen Texten der klassisch-brahmanischen Tradition zukommt, sind Riten für Frauen ohne die heiligen vedischen Mantras („Verse“) zu vollziehen (*Manusmṛti* 9, 18). Frauen werden in ritueller Hinsicht mit Śūdras, der untersten Gesellschaftsschicht, gleichgestellt. Die Frau verkörpert Unwissenheit und Verblendung.

Das männliche Monopol auf Wissen hat in vielen Religionen zu einem minderwertigen religiösen Status von Frauen geführt. Aus dem faktischen Bildungsverbot resultierte ein geringer Bildungsstand, der Frauen den Makel der Unwissenheit und Minderwertigkeit eintrug. Unwissenheit wurde letztendlich als eine weibliche Charakterschwäche festgeschrieben, die wiederum den Ausschluss vom religiösen Wissen und andere Diskriminierungen rechtfertigte. Rollen mit religiöser Autorität und Leitungsfunktionen, aber auch die Vollberechtigung im Kult sowie die Produktion der autoritativen Texttradition waren damit automatisch Männern vorbehalten. Verbote oder Einschränkungen für den Erwerb religiösen Wissens haben die Stimmen der Frauen zum Schweigen gebracht und wesentlich zu ihrer Marginalisierung beigetragen.

Das Stereotyp von der unwissenden Frau steht allerdings merkwürdig unvermittelt und geradezu konträr neben den zahlreichen weiblich personifizierten göttlichen Gestalten des Wissens und der Weisheit. Besonders auffällig ist dieser Gegensatz in der hinduistischen Überlieferung greifbar. In einer vedischen Hymne offenbart sich die Göttin Vāc (ursprünglich das Wort, die heilige Rede) als himmlische Königin, als Schöpferin der heiligen Schriften, als Inspiration der Brahmanen, als Vermittlerin der religiösen Erfahrung und Wahrheit und darüber hinaus als Mutter des Lebens (*Rg-Veda* 10,125). Sie ist aus den Urwassern entstanden und spielt als Erstgeborene der Ordnung und Mutter der Veden eine wichtige Rolle im Schöpfungsprozess. Vāc ist die Trägerin der Wahrheit, die intuitiv geschaut wird. Mit Vāc, der weiblichen, schöpferisch tätigen Macht (besonders des Wortes), wurde seit früher Zeit die vedische Flussgöttin Sarasvatī, „die Gewässerreiche“, identifiziert. In der vedischen Überlieferung wird die Flussgöttin als elementare schöpferische Kraft aufgefasst. Sarasvatī

steht in einer besonderen Beziehung zur geistigen Welt – sie herrscht über alle Intuition (*Rg-Veda* 1, 3, 12) und ist begreifbar als schöpferischer Gedankenfluss. Im späteren Hinduismus zählt Sarasvatī gemeinsam mit Gaṅgā und Yamunā zu den drei wichtigsten Flussgöttinnen. Bedeutsamer ist allerdings die Verbindung der bis heute populären Göttin Sarasvatī mit Sprache, Denken und Intellekt, die beispielsweise mit folgenden Beinamen ausgedrückt wird: „Kraft des Wissens“; „Mutterschoß oder Quelle der Veden“; „die in allen Büchern wohnt“. Zahlreiche Bilder und Skulpturen zeigen Sarasvatī mit den für sie typischen Emblemen in den Händen: mit Vina (Stabzither), Gebetsschnur und Buch. Dadurch wird sie assoziiert mit Musik, religiösen Riten und Wissenschaft.

Sarasvatī ist die Göttin der Rede, die Beschützerin der Künste und Wissenschaften und gilt als die Summe der menschlichen Geistes-tradition. Sie ist die Göttin, die die menschliche Kultur – manifest in Wissenschaft und Kunst – hervorbringt und bewahrt. Bis heute wird Sarasvatī in ganz Indien verehrt, besonders in Schulen, Universitäten und überall dort, wo Bildung stattfindet. Das ikonographische Set und seine Interpretation machen jedoch deutlich, dass Sarasvatī nicht nur Wissen in einem positivistischen Sinn symbolisiert, sondern darüber hinaus für jenes spirituelle Wissen steht, das aus der Welt der Unwissenheit befreit. Die Tatsache, dass sie die Gebetsschnur in der rechten Hand, das Buch aber in ihrer linken Hand hält, kann als Bevorzugung des spirituellen Wissens gegenüber dem säkularen Wissen gedeutet werden.

Auch im tibetischen Buddhismus wird die Weisheit in weiblichen göttlichen Symbolgestalten personifiziert.

Die jüdisch-christliche Tradition preist die „Frau Weisheit“ als Schwester, Freundin, Braut und geliebtes Kind Gottes.

Der Herr hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege  
 Vor seinen Werken in der Urzeit;  
 In frühester Zeit wurde ich gebildet,  
 am Anfang, beim Ursprung der Erde.  
 Als er den Himmel baute, war ich dabei,  
 als er den Erdkreis abmaß über den Wassern...  
 als er die Fundamente der Erde abmaß,  
 da war ich als geliebtes Kind bei ihm.  
 Ich war seine Freude Tag für Tag  
 Und spielte vor ihm allezeit.  
 Ich spielte auf seinem Erdenrund,  
 und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein.  
 (Ausschnitt aus dem *Buch der Sprichwörter* 8)

In der griechischen Übersetzung heißt die weiblich personifizierte Weisheit *Hagia Sophia*, „Heilige Weisheit“, und in Istanbul ist eine Kirche nach ihr benannt, die viele Jahrhunderte die bedeutendste Kirche im Christentum des Ostens war. Diese Weisheitstradition ist eng verbunden mit der Vorstellung des Heiligen Geistes. In einigen Kirchen sind Bilder der Dreieinigkeit Gottes erhalten, die zwischen Vater und Sohn eine weibliche Figur, also die Heilige Geistin, zeigen. Auch wenn diese Gestalt mit der Zeit durch das Symbol der Taube verdrängt wurde, zeigt die biblische Überlieferung, wie einseitig das Bild von Gott ist, der als bärtiger alter Mann im Himmel thronet. Im Mittelalter knüpfen mystische Traditionen im Judentum und im Christentum an diese Vorstellung an und betrachten sie als weibliches göttliches Prinzip, das integraler Bestandteil des Gottesbildes ist. Diese deutlichen Quellen zu weiblicher Gelehrsamkeit und Weisheit wurden in der männlich dominierten Religions- und Theologiegeschichte an den Rand gedrängt bzw. auf die Ebene mythischer Weiblichkeit reduziert.

Zuletzt ein persönliches Wort:

Im biblischen *Buch der Weisheit* 9 heißt es, dass Gott die Weisheit auf die Erde herabsenden möge, damit sie nicht fern im Himmel thronet, sondern hier auf Erden für Gerechtigkeit eintrete und die Mühen des Lebens mit den Menschen teile. Weisheit hat demnach nichts mit abstrakter philosophischer Reflexion zu tun, es geht weniger darum, die Welt zu verstehen, sondern gerecht in ihr zu leben. Es geht zutiefst um Spiritualität, die sich in der Verbundenheit mit allen Lebewesen ausdrückt. Verbundenheit und sorgende Nähe gelten in vielen Kulturen als mütterlich-weibliche Qualitäten. Insofern entspricht die biblische Gestalt der Weisheit in ihrer Rolle als Mittlerin zwischen Himmel und Erde, einem Geschlechterklischee, das wir uns allerdings heute in einer Zeit, in der wir von einer Krise in die nächste stolpern, nicht mehr leisten können. Die Erde braucht mehr denn je Menschen mit sogenannten weiblich-sorgenden Qualitäten, die die Weisheit kultivieren und die Mühen des Lebens miteinander teilen, damit die Erde für Menschen bewohnbar und lebenswert bleibt.

**Ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Birgit Heller**

*Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Religionswissenschaft (ÖGRW)*

*President of the Austrian Society for Religious Studies*

*Institut für Religionswissenschaft/Department of Religious Studies*

*Schenkenstraße 8-10*

*Universität Wien/University of Vienna*

*A-1010 Wien/Vienna*